

ORTE DER ERINNERUNG

Kulturtopographische Studien zur Donaumonarchie

Éva Kocziszky (Szombathely)

Kocziszky, Éva (Hg.): Orte der Erinnerung. Kulturtopographische Studien zur Donaumonarchie. Szombathely: Universität Westungarn 2009 (Istros-Bücher. Transnationale Studien zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft 1), 158 pp. ISBN 789639 614581.



Einleitung

Im Dezember 2007 wurde im Germanistischen Seminar der Universität Westungarn eine Tagung veranstaltet, die den Titel *Erinnerungsräume. Kulturtopographisches Gedächtnis und die Donaumonarchie* trug.¹ Wir haben uns also für eine kulturwissenschaftliche Problemstellung entschieden, die bereits seit Jahrzehnten auf vielfältige Weise diskutiert wird. Man denke nur an die Studien von Pierre Nora, Renate Lachmann, Ansgar Nünning oder Jan und Aleida Assmann, auf die durch die Referenten der Tagung ausführlich Bezug genommen wurde. Die erste Aufgabe des wissenschaftlichen Gedankenaustausches bestand also darin, die Produktivität und die Möglichkeit der kritischen Weiterführung dieser theoretischen Positionen zu prüfen und auf die Untersuchung eines bestimmten Kulturraums neu zu bedenken. Der gewählte Kulturraum war dieses Mal die ehemalige Donaumonarchie, mit ihren Regionen Burgenland, Istrien, Galizien, mit ihren Zentren und Grenzregionen wie Triest oder Südtirol. Somit haben wir versucht, eine weltweit als aktuell bezeichnete Forschungslinie mit einem spezifischen Forschungsinteresse zu verbinden, das in der Erschließung unserer transnationalen Region, der sog. Alpen-Adria Region bestand.

Um die wichtigsten theoretischen Bezugspunkte der Sprecher hervorzuheben, können wir folgendes bemerken: Den Terminus Erinnerungsort hat u.a. Pierre Nora eingeführt. Er hob hervor, dass sich die Analyse von Erinnerungsorten auf unterschiedliche Charakteristiken konzentriert, welche diese Orte immer dann annehmen, wenn sie in eine Beziehung zum individuellen, kollektiven und kulturellen Gedächtnis gesetzt werden. Aus der Perspektive des Historikers handelt es sich also um physisch-materielle Erinnerungsorte, denen man Denkmäler, Museen, Archive und Bibliotheken zuordnen kann. Die *Lieux de la mémoire* behandelt in diesem Sinne die »symbolischen Orte«, da sie das Ziel haben, die mentale Erinnerungstopographie eines Kollektivs zu kartographieren. Die Literaturwissenschaftler Nünning betonen dagegen in erster Linie die binäre Differenz zwischen Authentizität und Konstruktivität der Erinnerung, die auf diese Weise narrativ unterminiert wird. Erinnerung erscheint als Ergebnis der Narration, die per definitionem durch eine diachrone Dimension bestimmt ist, nicht als etwas, das – wie in konventionellen Ge-

dächtnismetaphern artikuliert wird – räumlich aufbewahrt, gespeichert wird und in seinem Sosein abrufbar wäre. Jan Assmanns These, »sich Orte zu schaffen und zu sichern«, weist auf eine funktionale Erklärung von kollektiven Erinnerungsorten hin. Funktional betrachtet kann man diesen Orten zwei Grundmerkmale zuordnen: Inszenierung und Konkurrenz. So bemerkt etwa Jan Assmann, dass die wichtigste Frage darin besteht, welche Vergangenheit eine bestimmte Gesellschaft in ihren jeweiligen kulturellen Überlieferungen sichtbar werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten lässt.

Der Vortrag von Andreas Degen hat zuerst versucht, eine klare Stellungnahme zu den genannten theoretischen Positionen zu formulieren. Die zentrale kritische Korrektur betrifft die notwendige Differenzierung zwischen Erinnerungsort und Erinnerungsbild. Beide Konzeptionen sind räumlich strukturiert, aber nur im ersten Fall ist es der Ort selbst, der mit sichtbaren oder verwischten Spuren, mit seiner Aura als Tatort und Schauplatz oder als Indizienspender den Erinnerungsprozess leitet, gerade auch über die Grenzen des Schon-Bekanntes hinaus. In diesem Sinne meint Erinnerungsort ein Erinnern vor Ort: In der sinnlichen Gegenwart des Ortes wird die Spannung zwischen Gegenwart und Vergangenheit anschaulich. Dagegen zielt das Konzept des Erinnerungsbildes auf ein ortsunabhängiges Erinnern: Der durch das Subjekt mental reproduzierbare visuelle Eindruck ist Ausgangs- oder Endpunkt einer Erinnerungsarbeit, die aber nicht über den zeitlichen Horizont dieses Eindrucks hinausgelangt. Die Diskrepanz von Einst und Jetzt ist in diesem Fall v.a. eine Diskrepanz von Dort und Hier.

Der Grazer Historiker Volker Munz fokussierte auf die Konstruktion von Kollektiven. Er stellte fest, dass sie oft als Reaktion auf den Verlust traditioneller Werte-, Begriffs- oder Orientierungssysteme interpretiert wird. Phänomene wie multiethnische Gesellschaftsgebilde, Sprachen- oder auch Religionsvielfalt führten zu Ausprägungen oft national gefärbter Gruppierungen als vermeintlich vereinheitlichende Gegenbewegung zur fließend, relativistisch oder ausdifferenziert wahrgenommenen eigenen Lebenswelt. Eine mit diesen gewandelten Wahrnehmungsprozessen eng verbundene Entwicklung ist sicher die zunehmende Globalisierung und die dadurch verursachten reaktiven Bestrebungen nach eindeutigen Identitätsbildungen und -ausprägungen, welche sich v.a. als Abgrenzungsstrategien gegen das Andere, das Fremde begreifen. Munz stellt fest,

dass der Begriff der Globalisierung oftmals mit Lokalisierung konfrontiert wird, dass Globalisierung also lokale kollektive Identitäten auflöse und dass die Konstruktion von Identitäten daher als Reaktion auf Globalisierungsprozesse zu bewerten sei. Eine Strategie zur Vermeidung dieser scheinbaren Dichotomie ist in der Folge die Verfechtung sogenannter glokalisierender Mechanismen. »Glokalisierung« bezeichnet dabei die Verknüpfung von »lokal« und »global« als Formen der Anpassung bestimmter globaler Perspektiven an lokale Begebenheiten und Umstände. Die damit verbundene, viel grundsätzlichere Frage ist allerdings die, ob es sich wirklich um ein konkurrierendes Verhältnis zwischen Identität und Globalisierung handelt, oder ob nicht vielmehr Identifizierungsprozesse als ein Teil glokalisierender Entwicklungen aufzufassen sind.

Ralph Szukala schließt sich mit seinem Vortrag über »Die Liberale Idee in Peter Eisenmans Holocaust-Mahnmal« an die Debatte über die Verdrängungsstrategien der nationalsozialistischen Vergangenheit in der liberalen westdeutschen Gesellschaft an. Nach einer präzisen topographischen Verortung und Beschreibung des Denkmals stellt er die Frage, ob ein Verhältnis zwischen Liberalismus und dem Konzept des Mahnmals besteht. Der Intuition Giorgio Agambens folgend fragt er danach, ob in der Konstruktion des Mahnmals der liberalen Idee des Ortes der Erinnerung eine wesentliche Rolle zukommt, so dass das Monument vermöge seiner abstrakten Transparenz den interstitiellen Raum zwischen Erinnerungsbarem und Unvergessenem öffnet und erfahrbar macht. Er stellt fest:

Liberal möchte ich nennen, was, jenseits des berechtigten, aber auch formellen Streits um Toleranz, das Selbst in seiner Problemlage von Freiheit und Verantwortung zum Thema macht und so überhaupt erst zu sich selbst in ein Verhältnis setzt. Zu dieser Art von Selbstreflexion eignet sich das Mahnmal durch seine »zurückgenommene (anonymisierte) Formensprache«, die zwischen Konstruktion (als einem Leitmotiv moderner Subjektivitätsphilosophie der Freiheit) und Dekonstruktion (für die wiederum Zweifel und Absage an die

Tragfähigkeit ebendieser Freiheitskonzeption ein Zentralmotiv sein dürfte) oszilliert.

Die Präsentation von Gert Tschögl bot aufschlussreiche Information über die künstlerischen Projekte, an denen er mit Eva Brunner-Szabo arbeitete. Sein Beitrag hat aber zu gleicher Zeit auf die Erforschung des ungarisch-österreichischen Grenzgebietes mit seinen transkulturellen Beziehungen den Akzent gesetzt. Tschögl stellt künstlerische Projekte des sog. *Memoryprojekts* dar, in denen sich die Künstler an die Tradition der in den 70er Jahren entstandenen Richtung der Spurensicherung anschlossen. Sie wollen dabei das Erinnern – wie auch in der Wissenschaft und in der Museumspraxis durch Dokumente, Bilder und Gegenstände – systematisieren. Nicht unähnlich der Archäologie wird dabei durch freigelegte Reste – z.B. durch Photos, die durch Privatleute über die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung im Burgenland gemacht wurden – auf vergangene Zustände geschlossen. Dabei ist der Künstler aber nicht an historischer Genauigkeit und objektiver Rekonstruktion interessiert, auch wenn er ausgräbt, sammelt, inventarisiert und klassifiziert. Ein wesentliches Merkmal ihrer Arbeiten ist die Verwendung von Erinnerungsfragmenten und Spuren der Geschichte und des Gedächtnisses im Freiraum künstlerischer Interpretationen.

Die kulturtopographische Fragestellung, die zu den wichtigsten Anliegen der Konferenz gehörte, wird in den Aufsätzen des nächsten Abschnittes geltend gemacht. Raul Calzoni untersucht das Wien von Gerhard Roth, wie es im Romanzyklus *Die Archive des Schweigens* erscheint. Land und Stadt werden bei Roth im Lauf der Sammlung so dargestellt, als ob der Schriftsteller mit dem »Seziermesser« arbeitete, um zu beweisen, dass die Spuren der Vergangenheit trotz aller Verdrängung in bezeichnenden Erinnerungsorten der Nation atmen. Besonders im Roman *Die Geschichte der Dunkelheit* und in den Berichten der *Reise in das Innere von Wien* tauchen die wichtigsten Orte des Gedenkens und des Vergessens der Hauptstadt auf. Die Metropole verwandelt sich für Roth in einen »mnemotechnischen Behelf« und ihm genügt die vergegenwärtigte Stadt, um sich der Bilder der Erinnerung zu bemächtigen. Calzoni schlägt vor, von einem Ausgrabungsgelände zu sprechen, auf dem man die Torsi und Reste einer versunkenen Stadt besichtigen kann. Roth entwirft eine Topographie der städtischen Seelenlandschaft, in der sich die Individualität der Stadt ebenso ausdrückt wie in den als Bildern wahrgenommenen gegenständlichen Konfigurationen der urbanen Alltagswelt.

Im Mittelpunkt des Vortrags von Daniel Baric stehen die Diskurse, die eine Zivilisationsgrenze in Fiume/Rijeka als wissenschaftlich und poetisch fundierte Tatsache konstruierten. Mit dem Zerfall der Donaumonarchie ist nämlich mitten in der Stadt Fiume/Rijeka eine Staatsgrenze entstanden. Während die Brücken zwischen beiden Teilen der einst einheitlichen Stadt gesprengt und die Beziehungen zum Stillstand gebracht wurden, mehrten sich historische und literarische Texte, die dazu tendierten, den Fluss als Zivilisationsgrenze zu deuten, zwischen dem italienischen Fiume, Erbe einer römischen Kolonie, und der slawischen Stadt. Baric weist darauf hin, wie die Einstellung zu dieser Zivilisationsgrenze auch nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Stadt zur Gänze in den jugoslawischen Staat integriert wurde, weiterhin übernommen wurde. Er führt den Kunsthistoriker Michel Makarius an:

Die Ruinen, wie die Landschaft, existieren nur dank des Blickes, welchen man auf sie wirft. [...] Wie ein Spiegel werfen die Ruinen das Bild ihrer Betrachter zurück: Zwischen der Erinnerung an das, was einst war, und der Hoffnung auf das, was kommen wird, betrachtet der Mensch das vertraute Bild der Zeit, seines Doppelgängers.« Er fügt hinzu: »Gerade in der Spannung zwischen Erinnerung und Hoffnung bestanden für Individuen und Gruppen, zum Beispiel in Fiume/Rijeka, äußerst beschränkte Möglichkeiten für einen Umgang mit der römischen Vergangenheit, Erinnerung, welcher den gängigen Vorstellungen und Erwartungen entgegenlief.

Bernhard Jahn untersucht die Topographie der Erinnerung am Beispiel von Franz Werfels posthum veröffentlichten Roman *Cella oder die Überwinder*. Der Roman erzählt eine Geschichte über die Vertreibung einer jüdischen Familie aus Eisenstadt im Burgenland im Jahr 1938 durch die Nationalsozialisten. Werfels Roman, im französischen Exil entstanden, verwendet die seit der Antike bekannte traditionelle Erinnerungstopik, die an bestimmte Räume, z.B. den Schlosspark in Eisenstadt, bestimmte Erinnerungen der Figuren knüpft.

Diesen Erinnerungsräumen wird buchstäblich durch die Grenzerfahrungen der Boden entzogen. Das Gefüge der Erinnerung gerät durcheinander, die Figuren verlieren ihre Identität.

Der fertiggestellte erste Teil des Romans mit seiner eindringlichen Exiltragödie zeigt jedenfalls, daß das an den Boden und das umgrenzende Grenzkonzept gebundene Gedächtnis- und Identitätsmodell für die Exilanten denkbar ungeeignet ist. Denn mit dem Verlust der Heimat wird in diesem Gedächtniskonzept zwangsläufig auch die Erinnerung an sie zerstört. Werfel destruiert auf diese Weise geopolitische Vorstellungen von einer ontologischen Verknüpfung von Boden, Grenze und Identität und lenkt damit den Blick zurück auf die in den dreißiger Jahren verdrängte soziale Dimension der Grenze, wie Georg Simmel sie schon 1908 bündig formuliert hatte: »Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.«

Der Beitrag von Karl Vajda setzt sich mit Robert Musils Erzählung *Die Amsel* auseinander. Er stellt fest, seine Untersuchung wolle somit in ein literarisches Feld erzählter Ereignisse einführen, »die uns ein existentielles Grenzerlebnis literarisch miterleben und miterfahren lassen. Der Beitrag will dabei die Existentialität, die ontologische Relevanz der Unfassbarkeit und Indisponibilität durch Erzählen erinnerten Grenzerlebnisse herausarbeiten«. Vajda versucht damit, die Phänomene Grenzerfahrung, Erinnerung, Ereignis, Andenken und Andacht ontologisch zu verorten. Musils Novelle *Die Amsel* fördert – wie kaum eine andere Novelle in der so reichen deutschsprachigen Literatur der letzten hundertfünfzig Jahre – das Verständnis für das dynamische Spannungsverhältnis zwischen individueller Gedächtnisarbeits angesichts der Unerklärlichkeit »unsägliches« Erlebnisses auf der einen und der Kollektivität der Geschichte als solcher, der »Geschichte im ganzen« auf der anderen Seite.

Günther Oesterle, dessen wohlbekannt Studien über die Funktion der Erinnerung in der deutschen Romantik von den Sprechern der Tagung immer wieder angeführt wurden, bot dieses Mal eine höchst komplexe Analyse des Romans *Tarabas* von Joseph Roth. Der »wild-sakrale« Roman, wie er ihn nennt, ist eine Mischung aus historischem Roman, Zeitroman und Legende; er wählt eine staatenlose Übergangszeit nach dem Zerfall der Donaumonarchie als Ereignis- und Handlungsort. Ein Roman über Vorurteile, Antisemitismus und Pogrome, eine exzentrische Geschichte über die Konstellation von Wunder und Grotteske. Oesterle analysiert den »energetisch aufgeladenen Ort« des Grenzraums, mit seinen ethnisch-religiösen Spannungen und seiner latenten Aggression, und charakterisiert Roths Erzählkunst mit dem Handgreiflichmachen des Zeichenhaften.

Alexandra Strohmaier führt den Leser im Studium der Exilliteratur aus Galizien weiter. Sie stellt am Anfang ihrer Studie fest: In dem gewählten Textcorpus ist es signifikant, dass die durch die Emigration und Exil bedingte Abwesenheit in dem Raum, der im autobiographischen Diskurs repräsentiert werden soll, als signifikantes Merkmal dieser autobiographischen Literatur gilt. Die Entortung und die Entbindung aus lokalen Kommunitäten erscheint als Voraussetzung für das, was es narrativ wieder herzustellen gilt. Sie nimmt dabei auf die diskurstheoretische Konzeption von »Topographie« von Hillis Miller Bezug, nach der die Orte nicht einfach re-präsentiert werden: Sie werden im Diskurs performativ hergestellt. In diesem Sinne widmet sich ihre Studie den narrativen Konfigurationen des literarischen Topos bzw. Mythos »Galizien« und seinen Funktionen für die Konstitution (trans)kultureller Identitäten in der autobiographischen (Re-)Konstruktion des erinnerten Raumes. Anhand eines Korpus aus autobiographischen Texten von Autoren galizischer Herkunft, wie Manès Sperber, Bruno Schulz, Soma Morgenstern, Minna Lachs, Salka Viertel, Helene Deutsch oder Salcia Landmann, wird die Bedeutung Galiziens als »räumlicher Erinnerungsrahmen« konturiert.

Die Studie von Johann Holzner präsentiert einen literaturgeschichtlichen Überblick über die Tendenzen und Strömungen der Südtiroler Literatur. Die Studie will die altherkömmlichen Vorstellungen und Vorurteile über die thematische Gebundenheit dieser Literatur demontieren und darauf hinweisen, wie sich die Südtiroler Literatur in den neueren Phasen ihrer Geschichte von den Klischees und von der Gebundenheit an die alte Problematik einer Heimatliteratur befreite und aus einer regionalen zu einer transnationalen Literatur entwickelte. Er betont im Fazit seines Aufsatzes:

Diese Gedichte verlangen eine langsame Lektüre und sie laden dazu ein, sie wieder und wieder zu lesen: vor und nach den Schrägstrichen, die den Rhythmus der Verse bestimmen, nach Möglichkeit inne zu halten und vor und zurück zu schauen, zu achten in jedem Fall auf die spannungsreichen Beziehungen zwischen den Wörtern und Sätzen, auf die Beziehungen zwischen den Menschen. Die Südtiroler Literaturlandschaft hat sich in den letzten Jahren ganz offensichtlich von einem regionalen hin zu einem transnationalen Gedächtnisort entwickelt.

Der vorliegende Band erscheint nun als erstes Probestück einer geplanten Reihe, die *Istros-Bücher* genannt wird. Istros ist der antike Name für den nördlichen Lauf der Donau, so enthält er – seit dem signifikanten Buch von Claudio Magris konnotativ verstärkt – eine Anspielung an den westlichen Teil Mittel-Europas, in dessen neuzeitlicher Geschichte sicherlich die Donaumonarchie eine führende Rolle spielt. Die lateinische Form des Namens weist auf die älteste kulturelle Verbindung, auf das Römische Reich hin, das zuerst die unterschiedlichen Völker und Kulturen dieser Region miteinander verband.

In der Chiffre des Flusses konzentriert sich eine besondere Symbolkraft. Der Fluss verbindet und trennt zugleich. Er dient als Verkehrsweg zwischen den Ländern und bildet auch die Grenzlinie zwischen ihnen. Die Reihe der Istros-Bücher könnte in der Zukunft als Organ eines internationalen Netzwerkes vorgestellt werden, welches die literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschungen der Universitäten der Region – Wien, Graz, Szombathely/Sopron, Trieste, Ljubjana, Bergamo und Innsbruck – präsentiert und miteinander in Verbindung setzt.

Inhaltsverzeichnis

Éva Kocziszky: Einleitung 7

Theoretische Positionen

Andreas Degen: Was ist ein Erinnerungsort? Zu Begriff und Theorie topographischen Erinnerns in politischer und phänomenologischer Hinsicht 15

Volker A. Munz: Identität, Gedächtnis und Globalisierung. Eine Anmerkung zur Begrifflichkeit 32

Erinnerungsräume in der Kunst

Gert Tschögl: Künstlerische Interventionen in Erinnerungsräumen 47

Ralph Szukala: Die liberale Idee in Peter Eisenmans Holocaust-Mahnmal 59

Topographien

Raul Calzoni: Österreichische Erinnerungsräume in den *Archiven des Schweigens* von Gerhard Roth 73

Daniel Baric: Römische Archäologie in Fiume/Rijeka: Erinnerung an die Antike und Zivilisationsgrenze an der Adria 89

Bernhard Jahn: Grenze und Gedächtnis in Franz Werfels Romanfragment *Cella oder die Überwinder* 98

Karl Vajda: Grenzerfahrung, Ereignis, Andenken und Andacht. Ontologische Verortung der Interpersonalität des Gedenkens in Robert Musils *Amsel* 108

Günter Oesterle: Masse, Macht und Individuum. Wunder und Groteske in Joseph Roths Roman *Tarabas* 117



ORTE DER ERINNERUNG
von Éva Kocziszy (Szombathely)

Alexandra Strohmaier: Hybride Topographien. Galizien als Erinnerungsraum im autobiographischen Diskurs	128
Johann Holzner: Literatur als Säule und Ferment der Erinnerungskultur in Südtirol	143
AutorenInnen	157

